

## **Dialog – wo sind die jüdischen Partner?**

Dialog bedeutet, dass sich zwei unterschiedliche Parteien begegnen und in einen Austausch miteinander eintreten. Entsprechend erwarten viele Menschen, dass es im christlich-jüdischen Dialog einen regen Austausch zwischen Christen und Juden gibt. Doch dem ist nicht ganz so.

Tatsächlich gibt es punktuell Begegnungen, eine Einladung zum Pessachabend, ein interreligiöses Friedensgebet, Vorträge mit jüdischen Referentinnen und Referenten, der Besuch einer Synagoge am Schabbat mit Pastorinnen und Pastoren – um nur einige Beispiele zu nennen. Etwas schwieriger wird es schon, wenn eine Konfirmandengruppe eine Synagoge besuchen will oder wenn für ein Fachgespräch ein jüdischer Referent gesucht wird.

Warum ist das so? Haben jüdische Gemeinden am Austausch mit Christen kein Interesse? Der Eindruck entsteht manchmal, wäre aber ungerecht. Ein schlichter Blick auf die Zahlenverhältnisse erklärt schon vieles: Im gesamten Gebiet der Nordkirche gibt es 1.900 Kirchen und Kapellen, Synagogen gibt es jedoch nur in Hamburg, Bad Segeberg und Schwerin. Fünf amtierenden Rabbinern, zum größten Teil auf Teilzeitstellen, stehen 1.740 Pastorinnen und Pastoren gegenüber. Mehr als eintausend evangelische Gemeinden im Bereich der Nordkirche könnten auf den Gedanken kommen, dass ein Kontakt zu einer jüdischen Gemeinde interessant und fruchtbar wäre. Ganze zwölf jüdische Gemeinden in Norddeutschland müssten die Gesprächspartner stellen.

Dass es überhaupt so viele jüdische Gemeinden gibt, ist allein der Zuwanderung von Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zu verdanken, die seit den 1990er Jahren einsetzte. Jüdische Gemeinden in Deutschland haben heutzutage nahezu 90 Prozent russisch-sprachiger Mitglieder. Gemeindebriefe erscheinen auf Deutsch und auf Russisch, und auch in der Gemeindegarbeit ist Russisch mindestens die zweite Sprache. Doch der hohe Anteil an Mitgliedern aus den GUS-Staaten ist viel mehr als nur ein sprachliches Phänomen. Mit den Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion, wo die Ausübung der jüdischen Religion verboten war, hat sich der Charakter der Gemeinden verändert. Die wenigsten der „russischen Juden“ haben irgendein Wissen über die Religion des Judentums mitgebracht. Neben intensiver Sozial- und kultureller Arbeit engagieren sich die jüdischen Gemeinden daher auch für elementaren Religionsunterricht.

Dialog setzt ein mehr oder weniger stark geprägtes Selbstverständnis beider Partner voraus. Nur wenige Mitglieder jüdischer Gemeinden haben jedoch eine religiös geprägte Identität, so wenige, dass es nicht einfach ist, für alle Anfragen christlicher Gemeinden jüdische Partner zu finden. Da das Christentum jedoch nicht ohne Beziehung zum Judentum auskommt, müssen geeignete Referenten manchmal von weit her eingeladen werden.

Doch es gibt ja schließlich nicht nur einen theologischen Dialog – so wichtig der ist. Der nachbarschaftliche ist vielleicht wichtiger. Da ginge es nicht um anspruchsvolle theologische Themen, sondern einfach nur um eine Teilnahme an dem, was jüdische Gemeinden bewegt. Man erfährt es z. B. bei einem gelegentlichen Gottesdienstbesuch am Schabbat, beim Lesen des Gemeindebriefes einer jüdischen Gemeinde im Internet, durch Aufmerksamkeit für den jüdischen Festkalender, bei einer Veranstaltung des Jüdischen Salons in Hamburg.